

marginally better than Zog's feudalism“, S. 14: „Zog left Albania almost as he found it. No roads, no trains, no nothing. Uneducated throughout and totally impoverished.“). Zwar entspricht es den Tatsachen, dass die 1920er und 30er Jahre in Albanien von nur geringfügigen Entwicklungen geprägt waren, jedoch können hier weder die Maßstäbe unserer Zeit noch die Zentral- und Westeuropas jener Tage angelegt werden. Woher hätten die Mittel für eine Entwicklung in dem Land, das noch heute gern als „Armenhaus Europas“ oder „Europas 'Dritte Welt'“ verunglimpft wird, denn kommen sollen (lässt man die Zahlungen Mussolinis an König Zog I. einmal beiseite) – selbst wenn keine „small clique“ hätte bedient werden müssen? Der Vf. scheint diese offenbar allzu geringen Fortschritte vor allem König Zog I. anzulasten (s.o.), jedoch erkennt er zugleich an, dass dieser sich beinahe überall von inneren und äußeren Feinden umgeben sah. Dass dieser bei seiner Flucht gleich zweimal die Staatskasse geplündert hat (1924 und 1939), war ja nur folgerichtig, hat aber sicher nicht wesentlich zur Misere beigetragen. Wie die Spielräume in seiner Lage aussahen, wird ja richtig erkannt. Wie also in einem intensiven politischen Überlebenskampf in einem Land ohne nennenswerte Infrastruktur, dafür aber einer sehr „effizienten“ traditionellen Gesellschaftsordnung und einem selbst an dem der „Nachbarn“ gemessen lächerlich geringen Steueraufkommen (sofern von einem solchen in unserem heutigen Verständnis überhaupt sprechen darf) beispielsweise das Analphabetentum beseitigen? (Dies ist bekanntlich nicht einmal Enver Hoxha und seinen Epigonen in ihren Bemühungen um die völlige Zerstörung der von ihnen vorgefundenen albanischen Gesellschaft vollumfänglich gelungen – kann also kaum irgendwelchen Kleptokraten früherer Tage individuell angelastet werden). Auch der häufige Gebrauch der Termini „feudal“ ~ „feudalism“ in einem beinahe schon marxistisch-leninistischen Sinne fällt auf. Tatsächlich meint der Vf. hier natürlich „traditionelle Herrschaft“, denn einen Feudalismus im eigentlichen Sinne hat es in Albanien in der jüngeren Geschichte nicht gegeben.

Nun sollen an dieser Stelle allerdings auch durch den Rezensenten keine Maßstäbe angelegt werden, die nicht der Intention des Autors und seines Werkes entsprechen – schließlich handelt es sich weder um eine wissenschaftliche Arbeit noch um einen albanologischen Forschungsbeitrag. Dem Vf., der durchaus verschiedene anderenorts kaum oder auch gar nicht behandelte Einzelheiten vorbringt, kann ein gewisses erzählerisches Talent nicht abgesprochen werden. Auch ist das Buch (wenngleich – oder gerade weil (?) – so manches Klischee bedient zu werden scheint) unterhaltsam geschrieben, aber mit Zurückhaltung zu lesen.

Liáochéng

MICHAEL KNÜPPEL

ANA BLANDIANA: *Der Wille des Menschen ist antastbar. Von der Allgegenwart der Manipulation*. Aus dem Rumänischen von Georg Aescht (=Reihe Fragmentarium, Bd. 31). Ludwigsburg: Pop Verlag 2024. 632 S. ISBN 978-3-86356-411-7.

Bereits seit den 1960er Jahren zählen Ana Blandianas Gedichte zu den auffälligsten, gedankenreichsten und wirkungsvollsten in der zeitgenössischen rumänischen Literatur. Auch als namhafte Intellektuelle ist sie natürlich keine Unbekannte. Daher stellen sich eingehendere Fragen nach ihrer geistig-moralischen Haltung, ihrem intellektuellen Standort und ihrem Einfluss auf die rumänische Öffentlichkeit im Laufe ihrer lang-

jährigen Tätigkeit, die unter wechselvollen politischen und kulturellen Zeitumständen erfolgte. Zu solchen Fragen vermag der vorliegende, 632 Seiten und knapp 100 Beiträge unterschiedlicher Länge und Formats umfassende Band in vorzüglicher Weise Antworten zu geben.

Bereits am Anfang bekundet Ana Blandiana zur Bedeutung der Literatur und des Schreibens in ihrem Leben wie auch den Anliegen, die sich damit verbinden: »Aufgezeichnet habe ich nie etwas anderes als Gedanken; Tatsachen erschienen mir stets unwichtig und mein eigener Werdegang von Interesse nur nach Maßgabe der Seiten, die ich, indem ich sie schrieb, vor dem Nichts zu retten vermochte. (...) Subjekt der Erkundung bin selbstverständlich ich selbst, wichtig erscheint mir jedoch, dass es sich nicht lediglich um eine *Fallstudie* handelt, dass verstörender als die Beispiele, als die Antworten auf die Frage (wer wen manipuliert, wer es schafft und wer nicht, zu manipulieren oder sich nicht manipulieren zu lassen) die Wahrheit ist, dass im Mittelpunkt aller Kräfte, Dinge, Tatsachen, Begebenheiten, Personen (...) der Wunsch zu manipulieren steht« (S. 13).

Wenn im Titel des Buches, der »Wille des Menschen« als »antastbar«, als ungeschützt, als beeinflussbar und durch allgegenwärtige »Manipulation« und Zersetzung bedroht angesehen wird, so steht virtuell doch etwas anderes im Zentrum des Existenzverständnisses Ana Blandianas: nämlich die zwar stets gefährdete und bedrohte, aber gerade deshalb entschieden schützenswerte Würde des Menschen. Deren durch das Schreiben und durch Aufklärung zu verteidigender Kern ist die *Wahrheit*, deren Grundwert die *Freiheit*, deren häufig einzige Verwirklichungsbedingung die *Einsamkeit*, der *Rückzug*, die *Weltflucht*. Die Freiheit des menschlichen Willens wird von ihr allerdings ganz im Sinne der idealistischen Philosophie zugleich unabdingbar an Grundsätze der elementaren Sittlichkeit gebunden verstanden.

Für Ana Blandiana hat diese Moral und Sittlichkeit eine eindeutige Richtschnur, eine geradlinige und zweifelsfreie Orientierung und Verortung zwischen »Gut und Böse« im christlich-religiösen Sinne wie auch im Koordinatensystem historisch-politischer Herrschaftsgegebenheiten, wobei das politisch erlebte »Böse« für sie vor allem den verschiedenen Erscheinungsformen des Kommunismus, seiner Geheimdienste und Spitzelsysteme, seiner Repression, seiner Verfolgungs- und Zersetzungsverfahren, seiner Verbrechen, entsprach. Diese Sicht wiederum hat vielfältige autobiographische Hintergründe, erlebte sie doch bereits in ihrer frühen Kindheit, in der stalinistischen Zeit, wie ihr Vater, ein orthodoxen Pfarrer, vor ihren Augen verhaftet wurde und anschließend als politischer Häftling Jahre in kommunistischen Gefängnissen verbrachte. Die zusammen mit ihrem 2016 verstorbenen Ehemann Romulus Rusan gegründete Gedenkstätte *Memorial Sighet* für die Opfer der Kommunismus und des antikommunistischen Widerstands in Rumänien ist sicherlich nicht zuletzt vor diesem persönlichen Erfahrungshintergrund zu sehen und zu verstehen.

Aber auch darüber hinaus gilt aus ihrer Sicht: »Im Grunde ist die Geschichte der Menschheit gar nichts anderes als die ständige Anstrengung, das Gute vom Bösen zu scheiden, ihre großen Persönlichkeiten sind gekennzeichnet durch die Art und Weise, in der sie sich im Rahmen der Freiheit entschieden haben, die ihnen die Macht verliehen hat und die sie den anderen eingeräumt haben oder nicht« (S. 65f.). Dabei gibt sie gleichzeitig zu bedenken »denn ich bin seit eh und je überzeugt, dass Sokrates recht hatte, als er sagte, unglücklicher als der, dem ein Unglück widerfährt, sei nur der, der

es verursacht hat« (S. 27). Ob durch die Geschichte der Menschheit tatsächlich ein solches Prinzip höherer göttlicher Gerechtigkeit waltet, wäre zu prüfen. Dieser Gedanke ist jedenfalls wert, näher erörtert zu werden.

Das manipulative und korrumpierende »Böse« erscheint allerdings keineswegs auf den historischen Macht-, Wirkungs- und Erfahrungshorizont des Kommunismus oder totalitärer Herrschaftssysteme begrenzt: »Die Machthaber setzen es heutzutage nicht dazu ein, ihre Gegner zu quälen, ja sie wählen ihre Opfer gar nicht unter den Gegnern aus. Ihre Opfer sind, schlicht und einfach, die anderen, die nicht lügen, sich nicht arrangieren, sich nicht durchschlagen können wie sie;« (S. 29). Gleichwohl ist es auch in der postkommunistischen Zeit nicht unmöglich, Kriterien und Maßstäbe der distinktiven Wahl, wie etwa bei anstehenden demokratischen Präsidentschaftswahlen, zu finden: »Es sei eines, einem einstigen Parteifunktionär zu glauben, der lügen, schmeicheln, falsche Berichte über Hektarerträge hat abgeben müssen und jetzt im Namen eines Gedankengutes kandidierte, das er früher abgelehnt hat, ein anderes aber sei es, einem ehemaligen Polithäftling Vertrauen zu schenken, der es vorgezogen hat, im Gefängnis zu sitzen, statt seine Gedanken zu widerrufen« (S. 97f.).

Für Ana Blandiana sind es der Charakter, der »Anstand« und die »Fähigkeiten« der Menschen und nicht zuletzt das in der Vergangenheit gezeigte und bewährte Handeln, das wichtige Akteure in schwierigen historischen Schlüsselsituationen tauglich oder unfähig macht, wenn es um maßgebliche und weichenstellende Entscheidung für die Gegenwart und Zukunft geht: »Dass sich die Utopien, von der Französischen bis zur Russischen Revolution, als kriminell herausgestellt haben, ist weder ein Argument dafür, dass die Welt nicht verändert werden muss, noch eines dafür, dass sie gut ist, wie sie ist, sondern nur eines dafür, dass alles an den Fähigkeiten derer liegt, die dazu in der Lage sind. Wesentlich wäre die Frage, ob die Anständigen stets unterlegen und die Empörten stets gewalttätig sind und ob es schicksalhaft ist, dass sich die Gewalt in letzter Instanz stets der Kontrolle der Wohlmeinenden entzieht« (S. 119). Zu der hervorragenden Bedeutung einzelner Menschen als »Vorbilder« und Weichensteller historischer Entwicklungen merkt sie an: »Wahrhaft von Nutzen in der Geschichte (ganz gleich, welcher Geschichte) sind am Ende einzig und allein die *Vorbilder*. Gibt es sie nicht, so nützen Ideen, ja selbst Taten nichts, sondern sie vergehen, ohne Spuren zu hinterlassen, als wären all die Anstrengungen, die zu ihnen geführt haben, gar nicht oder umsonst unternommen worden« (S. 225).

Wie die Machtausübung, die Intrigen, Manipulationen und Zersetzungsmethoden des kommunistischen Herrschaftssystems und die Machtkonflikte in der postkommunistischen Zeit und politischen Arena wichtige Gegenstände ihrer scharfsinnigen, an intakten moralischen Maßstäben gemessenen, manchmal vielleicht auch etwas weltfremd oder naiv wirkenden Kritik sind, so tritt Ana Blandiana auch als ebenso gründliche Beobachterin des rumänischen Literaturbetriebes zu verschiedenen Zeiten in Erscheinung. In ihrer Zusammenschau begegnen wir hierbei teils beschämenden, teils ermutigenden, teils aber auch eindrucksvollen und ermutigenden Zeugnisse des rumänischen Geisteslebens und Literaturgeschehens unter kommunistischer Herrschaft und darüber hinaus.

Ana Blandiana versteht das Schreiben und die Literatur als wichtigste Ausdrucksform ihres eigenen Existenzverständnisses und ihrer Lebensweise. Daher liegt nahe, dass sie historischen Größen der nationalen rumänischen Literatur wie Mihai Eminescu

scu, Liviu Rebreanu, Camil Petrescu, Lucian Blaga u.a. innig zugeneigt erscheint und diese Art der Wertschätzung ganz selbstverständlich auch dem in diesem Sinne besten Teil der rumänischen Kultur entgegenbringt. Neben der hervorragenden Kulturbedeutung, die sie der wertvollen Literatur zuschreibt, gilt ihre Wertschätzung und Sympathie, wie sich an vielen Stellen des Buches nachlesen lässt, gleichermaßen dem einfachen, häufig unterdrückten und nicht selten auch verachteten rumänischen Volk und insbesondere der Bauernschaft, etwa in ihrem »Widerstand gegen die Kollektivierung« (S. 91f.).

Diese echte Wertschätzung und Liebe zum gleichsam idealisierten rumänischen Volk oder seines besten Teils kontrastiert indes vielfach mit dem nüchternen, realistischen und kritischen Blick, der seinem unerträglichen »Hass«, seiner »Zerrissenheit« und anderen postkommunistischen Erscheinungsformen gilt (S. 437). Sicher ebenso schwer wiegt der Vorwurf: »Die Rumänen münzen ihre Minderwertigkeitskomplexe zu Überlegenheitskomplexen um, die sich in einem Hohn äußern, der all das zersetzt, was sie nicht verstehen« (S. 344).

Was Ana Blandianas Verhältnis zur »Heimat« betrifft, so sind dazu vielleicht ihre Erfahrungen und Reflexionen zu Rumänen im »Exil« am aufschlussreichsten. Nicht nur, dass für sie persönlich, wie sie mehrfach erwähnt, nie in Frage kam, im Ausland zu bleiben. Am Beispiel berühmter Rumänen im Exil wie Emil Cioran, Eugen Ionesco oder Mircea Eliade, denen sie bereits früh, als junge Dichterin, in Paris oder in den USA begegnete, zeigt sie sehr gut das Dilemma und das Leiden an der verlorenen Heimat auf (S. 552ff.).

Zum Schluss noch eine kurze Anmerkung zu Ana Blandianas politischer Haltung, zu ihrem politischen Wirken. Möglicherweise sind diese mit dem auf den ersten Blick paradox klingenden tschechischen Konzept der »nichtpolitischen Politik« (*»nepolitická politika«*) am trefflichsten charakterisiert, das auf Dissidenten der 1970er und 1980er Jahre wie den Schriftsteller Václav Havel oder den Philosophen Jan Sokol bezogen wurde, dessen Tradition in der tschechischen Ideengeschichte aber bis Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreicht, wie der Sozialwissenschaftler Dirk M. Dalberg darlegte. Nichtpolitische Politik ist eine konsequente intellektuell-moralische Haltung, die sich ganz bewusst und entschieden kritisch von der alltäglichen Politik, von ihren Intrigen, Manipulationen, ihrer Demagogie, ihren ideologischen Phrasen und Plattitüden, ihrem Parteiengelage, ihren faulen Kompromissen usw. distanziert und persönlich fern hält. Sie setzt stattdessen auf unbedingte moralische Integrität, intellektuelle Aufklärungs- und Überzeugungskraft. Nichtpolitische Politik und ihre nicht selten charismatischen Vertreter bilden gerade in außeralltäglichen historischen Umbruchzeiten notwendige Alternativen, Visionen, »Vorbilder«, Auswege, selbst wenn bald danach wieder der gewöhnliche politische Betrieb dominiert.

Diese wenigen Facetten anregender Überlegungen zu ausgewählten Aspekten sollten bereits zu erkennen geben, dass es sich um ein lesenswertes Buch handelt, dem man möglichst viele Leser wünscht. Die vorliegende Übersetzung des Bandes durch den aus Siebenbürgen stammenden Schriftsteller, Literaten und vielfach bewährten Dolmetscher und Übersetzer Georg Aesch ist in einer gediegenen, reflektierten, von einer gründlichen Sachkenntnis geleiteten, ernsten, geradezu vornehmen und allemal treffsicheren Sprache gehalten, die das Buch verständlich und ansprechend lesbar macht. Der

Qualität der Übersetzung steht das „Geleitwort“ des Übersetzers nicht nach, das kenntnisreich und passend in das Werk einführt.

Fürth

ANTON STERBLING

DAN UNGUREANU: *Istoria Limbii Române*. Chișinău: Cartier 2024. 394 S. ISBN 978-9975-86-757-3.

Der vorliegende Band enthält sechs umfangreiche Kapitel, jeweils mit mehreren Unterkapiteln (alle auf Rumänisch):

1. Precuvîntare/ Vorwort (p. 5–36): Istoria limbii române. Starea cercetării în 2022.
2. Fonetica (p. 37–95): Vocalele, -A-, -ă-, -Î-; Consoanele, -B-, -X- (CS), -CT etc.
3. Morfologia (p. 97–225): Părțile de vorbire; Adjectivul; Articolul; Verbul etc.
4. Lexicul (p. 227–298): Substratul lexical; Lexic: schimbări semantice; Română și limbile slave.
5. Lexicul limbii române (p. 299–303): Lexicul latinei clasice versus latina vorbită.
6. Vocabular selectiv (p. 305–380): Expresii, zicale, proverbe, Români, România, românesc – Bibliografia dialectelor, Dicționare (p. 381–393).

1. Dan Ungureanu geht von der wissenschaftlichen Zustimmung in Rumänien aus, dass sich die rumänische Sprache aus dem in Dakien gesprochenen Latein nach dem Rückzug Aurelians 271 n. Chr. in einer Abfolge klar erkennbarer lautlicher Veränderungen entwickelt habe. Rumänische Forscher wie Alexandru Philippide (Iași/Jassy, †1933) rechneten sie den Sprechgewohnheiten der [vorrömisch-] dakischen Bevölkerung zu. Semantische Veränderungen (lat. *gula* „Hals, Schnauze“ > rum. *gură* „Mund“) und lexikalische Ersetzungen verliefen aber willkürlich und könnten nur aufgezählt werden. Soweit die Sicht im Rumänien des 20. Jhdts: das in der Dacia gesprochene Latein habe sich hin zum Rumänischen entwickelt.

Andere Forscher wie Ovid Densusianu (†1938) und Alexandru Rosetti (†1990) beobachteten zwar Ähnlichkeiten des Rumänischen mit ital. Dialekten, betrachteten sie aber schlicht als Kuriositäten und ignorierten sie. So zitiert Rosetti in der *Istoria limbii române* (Hg., 1969) alle Wörter aus Italien unter dem generischen Namen „italienisch“, nur in drei Beispielen als „dialektal“, viermal als „venezianisch“, neun aus den Abruzzen, Sizilien, Kalabrien und der Romagna. Densusianu habe wörtlich in seiner *Histoire* (p. 218) vermerkt: « La phonétique roumaine concorde dans plusieurs autres cas (außer dem Rhotazismus -l- > -r-) avec celle des dialectes italiens septentrionaux, sans qu'on puisse toutefois admettre avec quelque vraisemblance une continuité à cet égard entre ces deux groupes linguistiques » – bei Densusianu aber keine Beispiele; vgl. hierzu Beispiele des Autors über die *concordanțe fonetice/morfologice, de compunere, și lexicale, între română și „dialectele italiene septentrionale“* (p. 5–7) – gleichsam der Grundstock für die Einbettung des Rumänischen in die romanische Sprachgeschichte, z.B.:

Latein / Rumän. / Nordital., benachbarte Dialekte:

Phonetik: Rhotaz.	-n-:	<i>fenestra</i> / <i>fereastră</i> / <i>fiaretra</i>
	-l- > -r-	<i>exvolare</i> / <i>a zbura</i> / <i>sbioara</i> ; tosc. <i>volare</i> , frz. <i>voler</i>
Morph. Verben		<i>tu es</i> / <i>tu ești</i> / <i>tu yest</i> , <i>tu esht</i> provenz., romontsch